

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 30 Pf.
Reklamezeile 2.- M. Ermäßigungen nach Tarif. Postvertrieb:
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. - Der Verlag
behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Verantwortlicher: Danneberg (A 7) 297-297

Noch heute: Auflösung!

Das Kabinett der Barone berät . . .

Seiner Pflicht entsprechend hat der Reichspräsident Löbe sich mit der neuen und auf die Verfassung berechneten Regierung in Verbindung gesetzt, um Näheres über die Möglichkeit der Einberufung des Reichstags zu erfahren, die notwendig ist, um die Regierungserklärung entgegenzunehmen.

Die Regierung konnte zunächst noch keine Auskunft geben und ersuchte den Reichspräsidenten, sich einzuweisen bis 12 Uhr mittags zu gedulden, bevor er seine Dispositionen treffe. Um 12 Uhr wurde ihm jedoch eröffnet, daß das Reichskabinett mit seinen Beratungen noch nicht fertig sei. Die Entscheidung werde erst in den Abendstunden fallen.

Man kann als sicher damit rechnen, daß der Beschluß auf Auflösung des Reichstags gefaßt wird, um seinen nochmaligen Zusammentritt und damit ihre parlamentarische Niederlage zu verhindern.

Reichspräsident Löbe hat nunmehr, ohne weitere Verzögerungen abzuwarten, den Ältestenausschuß des Reichstags auf Sonnabendnachmittag 4 Uhr einberufen!

Der Wahltermin.

In einem Berliner Mittagsblatt wird als Wahltermin für die Neuwahlen bereits der 26. Juni angegeben. Das kann schon deshalb nicht stimmen, weil selbst bei knapperster Innehaltung aller gesetzlichen Fristen als frühester Wahltermin der 17. Juli in Betracht kommen könnte. Sollte — etwa mittels einer „Notverordnung“ — trotzdem ein früherer Wahltermin festgesetzt werden, so würde das nur unter offener Verfassungsverletzung geschehen können.

ICH werde . . .

Schleicher erklärt, was er wird.

Der neue Reichswehrminister von Schleicher erließ folgende Rundgebung an die Reichswehr:

„Mit dem heutigen Tage trete ich das Amt des Reichswehrministers an. Zu dem mich das Vertrauen des Reichspräsidenten, des Oberbefehlshabers der Wehrmacht, berufen hat. Ich werde meine Kraft daransetzen, daß die Reichswehr dazu befähigt wird, ihre Berufsaufgabe zu erfüllen, Deutschlands Grenzen zu schützen und seine nationale Sicherheit zu gewährleisten. Ich werde dafür sorgen, daß diejenigen geistigen und physischen Kräfte unseres Volkes gestärkt werden, welche die unentbehrliche Grundlage der Landesverteidigung bilden. Ich bin überzeugt, daß im Innern die Tatsache, daß wir eine geschlossene und überparteiliche Wehrmacht besitzen, allein genügen wird, um die Autorität des Reiches vor jeder Erschütterung zu bewahren. Ich vertraue darauf, daß jeder Angehörige der Wehrmacht mir dabei helfen wird, das mir anvertraute Erbe einer großen Vergangenheit zum besten von Volk und Vaterland zu verwalten.“

Kaas antwortet.

Das Wort des Herrn von Papen.

Der Zentrumsführer Kaas hat an den Reichskanzler von Papen eine längere Antwort auf dessen Schreiben gegeben, der wir folgende Stellen entnehmen:

„Wenn Worte einen Sinn und Erklärungen einen Wert haben sollen, müßte ich aus Grund unserer Aussprache am Dienstagnachmittag mit Sicherheit annehmen, daß Sie das Amt des Reichskanzlers aus zwingenden Gründen nicht übernehmen würden.“

Von dieser Auffassung ausgehend, habe ich mich in der Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes für die Loyalität Ihrer Entscheidung verbürgt. Unmittelbar danach traf die Nachricht ein, daß Sie im Gegensatz zu der mir gegebenen Zusage anders entschieden hätten.

Wenn Sie in Ihrem Schreiben als ein Motiv die Notwendigkeit einer „Synthese aller wahrhaft nationalen Kräfte“ betonen, so umschreiben Sie ein politisches Ziel, an dem die Zentrumsparterie und ich selbst im Sinne der Verwirklichung des nationalen Volksstaates seit Jahren unermüdetlich arbeiten.

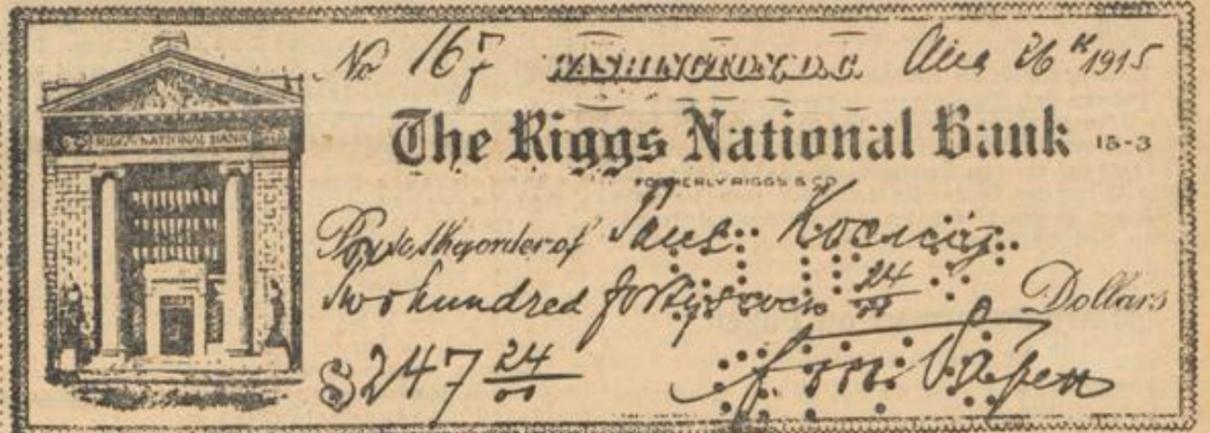
Kaas erinnert Papen weiter daran, daß dieser ihm früher ausdrücklich erklärt habe, daß zu einer nationalen Konzentration auch prominente Männer der Linken, selbst der sozialdemokratischen Linken gehören sollten.

Militärattaché von Papen

Eine amerikanische Bilanz

Als am Mittwochmorgen die Nachricht durch die Blätter ging, daß der Reichspräsident Herrn von Papen zum Nachfolger Brüning ernannt habe, rief sich der deutsche Zeitungsleser erstaunt die Augen: Was ist denn das? Eigentlich nur in politischen Kreisen Deutschlands war der neue Kanzler bekannt als ehemaliger Militärattaché in Washington, als rechtsgerichteter Eigenbrötler der Zentrumspartei und als Herr im Hause der „Germania“, der die wichtigsten Redaktionsposten mit Männern seines Vertrauens besetzte.

neuen Kanzlers während der ersten beiden Kriegsjahre in Washington möglichst wenig oder gar nichts zu sagen. Die Regierungsstellen in der Wilhelmstraße sind zugleich emsig damit beschäftigt, aus dem Blätterwald der Weltpresse einige wenige Kommentare herauszupicken, deren Urteil über die Persönlichkeit des neuen Reichskanzlers nicht gerade brünstig ablehnend ist. So versucht man, dem deutschen Volk eine Auslandsstimmung vorzutäuschen, die der Wahrheit geradezu ins Gesicht schlägt.



Einer der Schecks, den der Militärattaché von Papen ausstellte und die in der amerikanischen Öffentlichkeit noch immer eine große Rolle spielen.

Für den Mann von der Straße war er ein völlig unbekanntes Blatt.

Anders klang die Nachricht von dem neuen deutschen Kanzler in den Ohren des Auslandes. Herr von Papen kann sich rühmen, während des Krieges

neben dem ehemaligen Kaiser der meistgenannte und bekannteste Deutsche in den Vereinigten Staaten

gewesen zu sein. Leider ist sein Name zu Deutschlands Unglück in den Vereinigten Staaten nur in einem Zusammenhang bekannt, der geeignet ist, alle häßlichen Erinnerungen an die unselige Zeit des Weltkrieges im amerikanischen Volke wieder wachzurufen.

Die Rechtspresse bemüht sich, ihren Lesern von der Tätigkeit des

Um ihre Verlegenheit über die unerwartet scharfe Sprache der europäischen und amerikanischen Weltpresse zu verbergen, versuchen die Blätter der Rechten es mit dem bekannten Dreh „Lieferung von Stimmungsmunition“, „Die Linke wirft dem Ausland die Bälle zu“ so kann man bei Hugenberg und der reaktionären schmerzindustriellen Presse lesen. Die republikanischen Blätter in Deutschland sind es also, die durch wahrheitsgetreue Berichte über die Aufnahme des neuen Kanzlers in der Welt „Stimmungsmunition“ für das Ausland liefern. Ganz wilde Männer auf der Rechten versteigen sich sogar zu der Behauptung, daß auf diese Weise „Amerika eine feindselige Haltung gegen den neuen Kanzler geradezu aufgezwungen werde.“

Sind diese Lügen, die nur noch auf das Stichwort „Dolchstoß“ warten, auch zu dumm, um uns zu treffen, so bleiben die Methoden der regierungsfreundlichen Presse ein nichts verwerflicher. Durch ein System von Lügen und Entstellungen will man dem deutschen Volk so lange ein verzerrtes Weltbild vorkauken, bis es wieder ein böses Erwachen gibt. Welchen traurigen Ruhm Herr von Papen in Amerika genießt, zeigt

eine Artikelserie „Deutsche Spione“ in der weitverbreiteten Zeitschrift „Liberty“.

die im Frühjahr 1931 (!), also vor einem Jahr, erschien. Mit tagelanger Genauigkeit wird in dieser Abhandlung das deutsche Spionage- und Sabotagesystem geschildert, das die kaiserliche Regierung noch in der Zeit der amerikanischen Neutralität, also in der ersten Hälfte des Weltkrieges, in dem Lande des Sternendanners aufgezogen hatte. Immer wieder taucht der Name des damaligen Militärattachés, des Hauptmanns von Papen, auf, dem vorgeworfen wird, das Haupt dieser Spionage- und Sabotageorganisation gewesen zu sein.

Im Januar 1915 bereits begannen unerklärliche Explosionen in Munitionsfabriken, die Deutschlands Kriegsgegner mit Waffen und Munition versorgten, die amerikanische Öffentlichkeit zu beunruhigen.

Von diesem Zeitpunkt ab verging keine Woche, in der nicht Granatenstapel in die Luft flogen, Munitionsbetriebe in Brand gerieten, Brücken- und Eisenbahnsperrungen sowie Schiffs-Explosionen stattfanden.

Der amerikanischen Öffentlichkeit, die damals noch keineswegs durchweg deutschfeindlich eingestellt war, aber am Kriegsgeschäft verdienen wollte, bemächtigte sich eine ungeheure Erregung. Man beschuldigte ganz offen in amtlichen amerikanischen Kreisen den deutschen Militär-



Herr von Papen.

So erscheint der neue Reichskanzler heute in der englischen Presse — Erinnerung an seine Kriegstaten!

attaché Hauptmann von Papen und den Marineattaché Kapitän Bog-Od, die beide der deutschen Botschaft zugeteilt waren. Leiter dieser Sabotageakte zu sein. Als die Regierung in Washington genügend Material beisammen hatte, forderte Wilson am 4. Dezember 1915 die Abberufung dieser beiden militärischen Diplomaten, die, wie es in der Erklärung des amerikanischen Außenministers heißt, „wegen ihrer Verbindungen mit Anarchisten und ungeheuerlichen Handlungen gewisser Personen der Regierung der Vereinigten Staaten nicht mehr genehm“ seien.

Man fragt sich erstaunt, wie die amerikanische Regierung, die trotz gewisser schwerwiegender Enthüllungen bis zur Ausweisung des Hauptmanns von Papen nicht allzuviel greifbares Material gegen die deutschen Umtriebe besaß.

Später bis ins kleinste Detail über die deutschen Spionage- und Sabotageakte unterrichtet

war. Die Erklärung hierfür ist einfach. Die amerikanische Regierung konnte sich hierfür bei Herrn von Papen bedanken, der in unverständlichem Reichsfinn in seinen Koffern wichtigste Geheimdokumente, seine Scherbücher mit genauen Angaben über die Zahlungen an „gewisse Personen“ und anderes Material mit sich führte und diese hochbedeutenden Unterlagen bei einer Unternehmung auf hoher See in die Hände der Engländer fallen ließ. Er fiel für diese grandiose Tat bei Wilhelm II. sogar noch die Treppe hinauf und zwar mit dem Erfolg, daß er

als Generalfeldmarschall in Potsdam nochmals bei einem plötzlichen Rückzuge wichtigstes Geheimmaterial über die Sabotageakte in den Vereinigten Staaten „verlor“, anstatt es zu vernichten. Für den Generalfeldmarschall bildeten diese Dokumente, die sofort den Weg nach Washington antraten, eine wahre Fundgrube.

Der Eindruck, den die Enthüllungen über die Tätigkeit der Organisation von Papen in den Vereinigten Staaten machten, war für das deutsche Ansehen vernichtend und hat damals nicht wieder-gutzumachenden Schaden angerichtet. Daß dieser Mann, der dem deutschen Ansehen in dem neutralen Amerika den denkbar schlechtesten Dienst während des Weltkrieges erwiesen hat, in schwerster Zeit zum politischen Führer Deutschlands berufen ist, kann jeden wahrhaften Freund des deutschen Volkes nur mit schwerster Beforgnis erfüllen.

Sozialrepublikanische Partei?

Mann über Bord!

Es hat sich herausgestellt, daß der konfuse Plan, eine neue Partei zu gründen, die politisch links und wirtschaftlich rechts von der Sozialdemokratie stehen soll, von Otto Hörjüng betrieblen wird. Der mehrmonatige Aufenthalt im Sanatorium, das Hörjüng nach seiner verunglückten Gründung des „Volksturiers“ zur Wiederherstellung seiner Nerven aufsuchte, hat offenbar keine nachhaltige Wirkung gehabt, sonst könnte er einen solchen Frevel an der Sozialdemokratie unmöglich begehen. Wir glauben, daß der Ausschluß Hörjüngs aus der Partei durch den Parteivorstand nach genauer Feststellung des Tatbestandes nur noch eine Formalität ist.

Die Bundespreßstelle des Reichsbanners teilt mit:

Der bisherige Erste Bundesführer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold Otto Hörjüng hat unter dem 3. Juni dem Bundesvorstand schriftlich mitgeteilt, daß er von der Bundesführung zurücktritt und aus dem Bundesvorstand ausscheidet. Die tatsächliche Leitung des Bundes lag bekanntlich schon seit Ende vorigen Jahres in den Händen des geschäftsführenden Bundesvorsitzenden Karl Hölttermann.

Zentrumsantwort an Papen.

Weder christlich noch deutsch!

Der Brief Papens an Kaas, in dem Papen sein Vorgehen zu entschuldigen sucht, findet in der „Kölnischen Volkszeitung“ eine vernichtende Antwort. Das Zentrumsblatt schreibt:

„Noch können wir von dem neuen Kabinett nichts anderes als seine Mitglieder und seine Entstehungsgeschichte. Sie weist indes viele Punkte auf, die

weder christlich noch deutsch

sind. Reichskanzler Brüning hat im christlichen Bemühen mit den Problemen geringen, deren Folgewirkungen das deutsche Volk aufzuwählen, und hat übermenschliche Anstrengungen gemacht, soziale Spannungen zu mildern, Gegensätze auszugleichen und den Opfergedanken im deutschen Volk zu stärken. Das war ein Christentum der Tat, ein Sühnopfer für Volk und Staat. Diese in höherem Sinne wahrhaft christliche Politik

ist von hinten her sabotiert und jäh unterbrochen worden.

Noch während der Kanzler unter Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten die letzten Maßnahmen zur Wiedergewinnung Deutschlands traf, wurden von Kräften, die außerhalb der Verantwortung standen, die Rinen gelegt, die das Arbeitkabinett Brüning gesprengt haben. Die Öffentlichkeit und selbst der Kanzler wurden im Dunkeln gehalten. Auch die Partei, aus der das neue Licht aufsteigen sollte, wurde irreführt, und als sich der Vorhang endlich hob, stand man vor einer großen Täuschung und Enttäuschung. Christliche Grundzüge darf man nicht nur predigen, man muß sie auch ausüben, und eine christliche Tat hat mehr sittlichen Wert als zehn christlich klingende Worte. Die Vorgeschichte dieses Kabinetts mit ihren dunklen Kulissen ist schlecht in Einklang zu bringen mit den „unveränderlichen Grundzügen unserer christlichen Weltanschauung“, von denen Herr von Papen in seinem Schreiben spricht.

Es hat seit dem Umsturz in Deutschland noch keine Regierung gegeben, die auf so schmaler Basis ruhte wie die jetzige.

Wir reden gar nicht von der parlamentarischen Grundlage, die überhaupt nicht vorhanden ist. Dieses Kabinett hat im Volke keine Resonanz. Es ist alles andere als eine Sammlung jener Kräfte, aus denen das neue Deutschland aufgebaut werden kann. Vielmehr haben sich hier die Repräsentanten einer dünnen Schicht zusammengefunden, deren konservative Begriffe in sehr engen Grenzen verlaufen. In dem geistigen Ringen der Zeit, in dem Suchen nach neuen Formen sind die neuen Männer sehr wenig hervorgetreten.

Um so besser aber kennt man einige von ihnen als Führer von Standesbewegungen mit rein materiellem Ziel.

Zwischen dieser Regierung und dem Volke, besonders auch dem jungen Deutschland, klafft eine sehr breite Kluft, steht eine Fremdheit, von der keine Aktivierung des nationalen und richtig verstan-

Lohse-Redensarten statt Arbeit

Freisler droht mit dem Fallbeil

Im Preussischen Landtag war bei Eröffnung der Freitagsagung die Regierungsbank wiederum leer. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragte Abg. Hüfner (Nso.) sofortige Abstimmung über einen Antrag des Geschäftsausschusses, der die Einstellung von Strafverfahren gegen nationalsozialistische Abgeordnete fordert.

Der Antrag wurde mit den Stimmen der Nationalsozialisten, Deutschnationalen und — Kommunisten angenommen. Zahlreiche Anträge der Fraktionen werden den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

Das Haus geht dann die allgemeine politische Aussprache fort mit einer Rede des Abg. Lohse (Nso.): Die Reden der Regierungsparteien waren gestern darauf abgestellt, uns bereits heute alles in die Schuhe zu schieben und uns für alles verantwortlich zu machen, was nun in Preußen passiert. Wir sind ja noch gar nicht in Preußen an der Macht! Wie können die Redner der Sozialdemokraten und des Zentrums dazu, uns schon jetzt für alles verantwortlich zu machen? Wenn der Redner des Zentrums uns vorgeworfen hat, wir wären verantwortlich dafür, daß die Regierungsverhandlungen nicht vorankämen, so stellen wir demgegenüber fest: Solange Sie (zum Zentrum) Ihre Geschäftsordnungsänderung aus dem alten Landtag aufrechterhalten, haben Sie gar keine Veranlassung, über das zu klagen, was augenblicklich ist. (Sehr richtig! bei den Nso.) Denn die Schuld daran tragen nur Sie allein und kein anderer. (Erneute Zustimmung bei den Nso.)

Angeht es der gewaltsamen beengten Exportmöglichkeiten der Gesellschaft sind wir zur Nationalwirtschaft gezwungen. Nur allerhöchste Schutzölle können die deutsche Landwirtschaft retten. Arbeitsförderung bringt nur weniger Lohn. Wir Nationalsozialisten sind für die allgemeine Arbeitsdienstpflicht. Das geht allerdings mit den Methoden der Reichsbank nicht. Dazu brauchen wir eine selbständige Währung.

Abg. Kaiser (Komm.) wendet sich gegen die Lohnkürzungen. Bei 14 Pfennig Stundenlohn drücken die Unternehmer auf die Lohnkürzer: „Wählt Hitler!“ Der Redner polemisiert dann eingehend gegen die freiwillige Arbeitsdienstpflicht der Jugend, die nur künftigen Kaserndrill vorbereiten solle. (Zuruf bei den Nazis: Zwei Jahre Kaserne würden dir Himmel gar nichts schaden!)

Abg. Nuschke (Staatsp.): Der Theaterdonner der Nationalsozialisten soll nur eine Impotenz bedeuten, zu sagen, wie sie denn eigentlich dem deutschen Volke helfen wollen. Es wird Deutschlands Ermachen geben, aber in ganz anderem Sinne, als die Nazis träumen.

Abg. Freisler (Nso.): Die liberalistisch-individualistischen Parteien von der SPD bis zum Zentrum können uns nicht begreifen, weil sie rein materialistisch denken. Wir wollen die innere seelische und geistige Erneuerung der deutschen Nation. Wir brauchen nicht zu erklären, was wir tun werden; denn wir stehen an der Schwelle der schweigenden Tat. (Stürmischer Beifall bei den Nationalsozialisten.) Leute wie der Berliner Landgerichtsdirektor Schmitz (Zuruf: Ein notorischer Rechtsbrecher!), wie Herr Ruttner oder wie Herr Heilmann interessieren uns nur als Objekte künftiger Rechtsprechung und künftigen Strafvolzuges. (Erneuter Beifall bei den Nationalsozialisten.) Daß SA- und SS-Leute in die Kerker des Systems kommen, hört jetzt auf, weil der Rechtsstaat beginnt. (Stürmischer Beifall rechts.) Alle Schuldigen dieser dreizehn Jahre Schmach werden büßen müssen, wenn sie nicht rechtzeitig an den Genser See gehen. Abg. Heilmann: Wir beabsichtigen nicht dem Vorbild von Doota zu folgen. (Lärm bei den Nationalsozialisten.) Kein Wort hat der Vertreter der SPD hier zu sprachen gewagt über die Frage, daß allein die Sympartei für Hunger und Arbeitslosigkeit in Deutschland verantwortlich sind. (Zuruf des Abg. Heilmann: Auch in Amerika, wo die gleiche Not herrscht!) Hier interessiert uns deutsche Not, nicht China und Japan oder England und Amerika. (Zuruf: Hier und da hat die Not die gleiche Ursache im Kapitalismus.) Wenn Sie die amerikanische Not mehr interessiert, wandern Sie doch aus. (Zuruf: Dieses Niveau ist Ihre größte Ernüchterung!)

Abg. Kohnen (Komm.): Die Nationalsozialisten geben keine Auskunft über ihre künftigen Pläne, weil sie heute noch nicht sagen dürfen, daß sie bezahlte Knechte des Großkapitals sind. Ihre ewigen Klagen über einzelne sozialdemokratische Staatsfunktionäre sollen nur Tjhyjen und dem Bankkapital sagen: „Laßt uns Nazi einmol ran; wir werden noch viel brutālere bürokratische Amtswalter des Kapitalismus sein als die Sozi.“ (Beifall bei den Komm.)

Die Debatte geht weiter.

denen konservativen Gedankens ausgehen kann. Mit einigen schön klingenden Worten ist das nicht zu machen.

Der neue Generalangriff unter christlicher Tarnung stört in verhängnisvoller Weise die Sammlung des christlich und konservativ denkenden Volksteils.

Das ist eine neue Kriegserklärung an das Kabinett der Barone, zugleich eine Kennzeichnung, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Hauptfigur Schleicher.

Englische Meinung.

Auch für die Berliner Vertreter der Auslandspreß hatte der neue Reichskanzler am Donnerstagabend nicht mehr Zeit als die paar Minuten, die er der deutschen Presse gewidmet hatte. Die Vermeidung jeder Auskunft über die Pläne dieser Regierung und das jeder Frage vorbeugende rasche Verschwinden des Herrn v. Papen hat auf zahlreiche Teilnehmer dieser Journalistenempfangs den Eindruck einer gewissen Verlegenheit gemacht. Ein drahtlich übermittelter Artikel der Londoner „Times“ umschreibt das so, daß er als dominierende Figur des neuen Kabinetts den Herrn v. Schleicher bezeichnet. Nach einigen vorausgeschickten Komplimenten für Herrn v. Neurath, der als Botschafter in London selbstverständlich Freundschaft mit führenden Zeitungsleuten gehalten hat, schreibt das englische Blatt, General von Schleicher sei sicherlich der Mann, auf den die Nationalisten ihre Hoffnungen setzen werden, wenn sie den Wunsch haben sollten, das Leben dieser Uebergangeregierung über die in Aussicht genommene Zeit hinaus zu verlängern. Herr v. Hindenburg beabsichtigt zweifellos eine konstitutionelle Linie zu verfolgen, soweit dies die gegenwärtigen Umstände erlauben.

Obwohl die neue Regierung aus der persönlichen Wahl Hindenburgs hervorgegangen sei und selbstverständlich nicht beanspruchen könne, das moderne Deutschland zu repräsentieren,

sei Herr v. Papen dennoch in der Lage, Deutschland autoritativ in Lausanne zu vertreten, da in bezug auf die Reparationen alle Parteien in Deutschland in dieser Frage einer Meinung seien. Vom europäischen Standpunkt aus sei die bedauerliche Tendenz festzustellen, daß Deutschland in sich selbst zusammenschrumpfe, statt zum Vorschein zu kommen als mitarbeitendes Glied der Völkergemeinschaft. Die Erfahrung werde auch die neue Regierung ebenso wie die übrigen verantwortlichen Führer Europas machen, daß ein jedes Land nur dann gesund könne, wenn es seine Interessen mit denen der anderen Länder in Uebereinstimmung bringe.

Prügelheim Waldhof.

Der wehrlose Schwachsinnige wurde am meisten geschlagen.

Templin, 3. Juni. (Eigenbericht.)

Die Verhandlung gegen die Erzieher von Waldhof geht heute im Sitzungssaal des Templiner Amtsgerichts vor sich. Der kleine Saal ist kaum imstande, das Gericht, die Angeklagten, die Berichtserstatter, die Zeugen und das Publikum zu fassen. Auf dem Flur drängen sich die Zeugen, ehemalige und jetzige Zöglinge von Waldhof.

Nachdem gestern in der Hauptsache die sittlichen Verfehlungen der beiden angeklagten Erzieher erörtert wurden, wurden heute die Zöglinge vernommen, die von den übrigen Angeklagten mißhandelt wurden. Als erster ist der schwachsinnige 19jährige Sch. an der Reihe. Es ist der Junge, von dem der Angeklagte Franke gesagt hat, er würde auf das Gericht einen traurigen Eindruck machen und man würde nicht verstehen, wie er sich an diesem Zögling habe vergreifen können. Man kann es tatsächlich nicht verstehen. Der Junge leidet infolge einer Gehirnerkrankheit am Weltstanz. Eines Tages war er beim Kartoffelauslesen. Dem Angeklagten Küchenmann ging das nicht schnell genug und der Stoch trat in Aktion. Sch. war es verboten, den Holzplag zu betreten. Der Zögling B., der als Heizer arbeitete, bat ihn beim Fortschaffen einer Holzstiege zu helfen. Der Lehrer Wenda sah das, nahm ihn beim Kragen und warf ihn aus dem Holzstiegen. Der Junge sagte: Unterlassen Sie das und wehrte ab, erhielt einen Schlag mit dem Hammer, klappte zusammen, bekam einige Wundschwellen und wurde die Treppe zum Heizraum heruntergeschleift. Der Erzieher Franke kam hinzu, sah den weinenden Jungen und verlegte ihm Schläge mit dem Schlüsselbund.

Der nächste Zeuge ist der frühere Zögling Buchholz, jetzt Heizer in Berlin. In der Anstalt gefiel es ihm anfangs. Zuletzt wurde das Essen sehr knapp, und es wurde viel geschlagen. Der Zeuge ergänzt die Aussage des ersten Zeugen. Er erinnert ihn auch daran, daß er von dem Erzieher Franke im Heizraum mit einem Scheit Holz geschlagen wurde. Der selbst hat Ohrfeigen bekommen. Rechtsanwalt Löwenthal: Haben Sie auch sonst beobachtet, daß Zöglinge geschlagen wurden? Zeuge: Ja, mein Zimmer befand sich neben der Arrestzelle. Eines Tages hörte ich, wie der Erzieher Franke und der Erzieher Rauch in die Zelle hineingingen, und gleich darauf begann der Junge, der eingesperrt war, zu schreien. Später erzählte er mir, er sei mit dem Gummiknüppel geschlagen worden. Rechtsanwalt L.: Waren es nicht immer dieselben Lehrer, die sich am Prügel beteiligt haben? Zeuge: Ja. Es waren der Küchenmann, der Franke und der Rauch. Rechtsanwalt L.: Sprachten die Jungen nicht von einem Rottkommando? Zeuge: Das weiß ich nicht. Rechtsanwalt L.: Haben Sie nicht auch vom Direktor Grüber Ohrfeigen bekommen? Zeuge: Ja, weil ich eines Tages nicht zur Kirche gehen wollte; außerdem erhielt ich auch drei Tage Arrest.

Wieder Tragödie der Not.

Drei Todesopfer einer Verzweiflungstat.

Im Hause Wicherstr. 1 im Norden Berlins wurde heute früh eine furchtbare Familientragödie entdeckt. Im Schlafzimmer ihrer Wohnung wurden dort der 41jährige Kaufmann Karl Stöckling, seine um 10 Jahre jüngere Frau Gertrud und deren 11jähriger Sohn Heinz durch Gas vergiftet tot aufgefunden.

Stöckling hatte in der Schönflieher Straße ein Geschäft, dem ein Laboratorium angegliedert war. Er befaßte sich mit der Herstellung von Mitteln zur Schönheits- und Körperpflege. In den letzten Monaten ging der Umsatz derart stark zurück, daß St. mit seinen Verpflichtungen in Rückstand geriet. Da der Mann offenbar keinen Ausweg sah, seine finanzielle Lage zu verbessern, sah er den Plan, aus dem Leben zu scheiden und seine Familie mit in den Tod zu nehmen. Stöckling hatte sich in seinem Geschäft zwei Tage nicht sehen lassen, und als er auch heute früh in seinem Büro nicht erschien, schöpften die Angestellten Verdacht und benachrichtigten die Kriminalpolizei. Die Beamten verschafften sich gewaltsam Einlass. In dem mit Gas erfüllten Schlafzimmer fanden sie das Ehepaar und ihr Kind tot auf. Nach dem Befund scheint Stöckling, nachdem Frau und Kind eingeschlafen waren, heimlich aufgestanden zu sein und sämtliche Gashähne in der Wohnung geöffnet zu haben. Die Vermutung, daß St. ohne Wissen seiner Frau gehandelt hat, wird noch dadurch verstärkt, daß er keine Abschiedsbriefe hinterlassen hat. Die Leichen sind von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden.

Fensterprung aus dem vierten Stock.

Aus dem Küchenfenster seiner im 4. Stockwerk gelegenen Wohnung in der Bolliner Straße 34 sprang heute vormittag der Schlosser Erich J. auf den Hof hinab, wo er mit zerschmetterten Gliedern bewußtlos liegen blieb. Die Feuerwehr brachte den Lebensmüden ins Lazarustrankenhaus. Nervenzerrüttung ist das Motto zur Tat.

Eisenbahnunfall im Hunsrück.

Zug fährt auf Felsstrümmern auf.

Trier, 2. Juni.

Auf der Bahnstrecke Hermestell-Simmern stürzten am Donnerstag 400 bis 500 Kubikmeter Felsmassen auf die Gleise. Kurz darauf nahte ein Personenzug. Der Lokomotivführer versuchte vergebens, den Zug vor dem Hindernis zum Stehen zu bringen. Die Lokomotive und der Packwagen entgleisten. Vier Reisende wurden verletzt, einer von ihnen schwer. Der Verkehr wurde durch Umsteigen aufrechterhalten.

Der Präsidentenmörder Gorguloff hat dem Untersuchungsrichter nach Mitteilung des Verzeßbefehdes auf volle Verantwortlichkeit erklärt, sein Beweggrund sei gewesen, die Welt vor dem Kommunismus zu bewahren; er hätte auch jeden anderen Staatschef getötet — man möge ihn doch gleich hinrichten.

Bestechung der Fremdenpolizei?

Untersuchung gegen Beamte. — Drei Ausländer verhaftet.

Ein Sonderdezernat der Kriminalpolizei ist zur Zeit, wie wir erfahren, bei der Untersuchung einer Bestechungsaffäre beschäftigt, in die bereits eine ganze Reihe in Berlin lebender polnischer Staatsangehöriger verwickelt ist. Die Ermittlungen erstrecken sich aber neuerdings nicht nur auf diese Ausländer, sondern auch auf mehrere Beamte der Berliner Fremdenpolizei, die mit diesen Kreisen dienstlich in Berührung gekommen und in den Verdacht der passiven Bestechung geraten sind.

Dem Vernehmen nach sollen zwei Beamte dieser Behörde nach ihrem Verhör bereits festgenommen worden sein, während bei einem dritten die Untersuchung noch im Gange ist. Die betreffenden Beamten haben bisher entschieden in Abrede gestellt, irgendwelche Zuwendungen erhalten zu haben, und es muß dem weiteren Verlauf der Ermittlungen überlassen bleiben, ob sich der gegen sie schwebende Verdacht bestätigt. Von den Ausländern sind drei bereits vor ein paar Zeit verhaftet worden, während gegen drei weitere polnische Staatsangehörige ebenfalls ein Verfahren schwebt. Es handelt sich bei ihnen einmal um den Vorwurf, daß sie den Versuch gemacht haben sollen, Beamte der Fremdenpolizei durch Bestechung zur Bewilligung bzw. Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen zu veranlassen, weiter aber auch um den Verdacht des Betruges gegenüber anderen in Berlin lebenden Ausländern.

Die sechs Polen sollen nämlich ein Konsortium gebildet haben, das sich gewerbsmäßig mit der angeblichen Vermittlung von Aufenthaltsgenehmigungen befaßt hat, und zwar haben sie Ausländern, die entsprechende Anträge bei der Fremdenpolizei stellen wollten, vorgezeigt, daß sie, nämlich das Konsortium, über besonders gute Beziehungen zu den betreffenden Beamten verfügten und die Aufenthaltserlaubnis — natürlich gegen entsprechende Beträge — anstandslos besorgen könnten. Auf diese Weise sollen sie eine ganze Reihe ihrer Landsleute um recht erhebliche Summen geschädigt haben.

Razis als Erpresser.

Die Drohung mit der „schwarzen Liste“.

Von mehreren Geschäftsleuten wird uns geschrieben: In letzter Zeit erscheinen wiederholt jüngere Männer mit Sammelbüchern in den Geschäften, um Geldspenden für die „S.M.-Küche“ zu fordern. Wenn die Burschen abgewiesen werden, kommt man mit frechen Drohungen.

In Schöneberg trug sich folgender Fall zu, der ein bezeichnendes Licht auf die Taktik der verbotenen S.M. wirft. Ein Nazi erscheint, in der Hand hält er ein größeres Notizbuch. Dann entspinnt sich gewöhnlich folgender Dialog: „Bitte, geben Sie etwas für die S.M.-Küche!“ „Ich gebe nichts“, erwidert der Geschäftsmann. „So, Sie geben nichts? Es ist uns schon aufgefallen, daß Sie noch nie etwas für die S.M. gegeben haben! Nun schön, wenn Sie nichts geben wollen, kommen Sie eben in das „andere Buch“. Dabei zeigt der Nazi auf ein zweites Notizbuch, wo er den Namen des betreffenden Geschäftsmannes einzeichnet. Leider ist es bisher in allen Fällen veräußert worden, die Burschen von der Polizei feststellen zu lassen. Alle diese Sammlungen sind polizeilich nicht genehmigt und deshalb, ganz abgesehen von der Erpressermethode, strafbar.

Sturm über Rumänien.

Schwere Schäden in Ismail. — Bisher acht Tote.

Wien, 3. Juni.

Das hebräische Komitat Ismail wurde von einem furchtbaren Wirbelsturm heimgesucht, der große Verheerungen besonders an den Hafenanlagen der Stadt Ismail selber anrichtete. Genaue Angaben über den Umfang der Katastrophe fehlen noch, da sämtliche Telegraphen- und Telefonverbindungen unterbrochen sind. Bisher liegen Meldungen über acht Tote und 80 Verletzte vor. Von mehreren hundert Häusern wurden durch die Heftigkeit des Sturmes die Dächer weggefegt. Viele Häuser sind eingestürzt. Das Vieh ist zu Tausenden von den Fluten weggeschwemmt worden.

Das Volkstheater Neue Welt, das bei schönem Wetter auf der Gartenterrasse, bei ungünstiger Witterung im Theateraal „Das Dreiwälderhaus“ spielt, hat seine Eintrittspreise noch weiter gesenkt. 1500 Plätze kosten nur noch 20 Pf., auch am Sonntag.

Zuchthausantrag gegen Sflarefs

Gefängnisstrafen gegen Stadtbankdirektoren und Beamte

Der Oberstaatsanwalt beantragte gegen die Brüder Willi und Leo Sflarek wegen fortgesetzten Betruges zum Schaden der Berliner Stadtbank, zum Teil in Tateinheit mit schwerer öffentlicher Urkundenfälschung, wegen Betruges zum Schaden der Dresdner Bank und der Ostbank, wegen Konkursverbrechens in Tateinheit mit Konkursvergehen und wegen fortgesetzter aktiver Bestechung je sechs Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust.

Gegen den Stadtbankdirektor Schmidt beantragte der Oberstaatsanwalt wegen schwerer passiver Bestechung zwei Jahre sechs Monate Gefängnis, gegen den Stadtbankdirektor Hoffmann zwei Jahre Gefängnis, gegen Bürgermeister Schneider ein Jahr neun Monate Gefängnis, gegen Stadtrat Gaebel ein Jahr acht Monate Gefängnis, gegen Bürgermeister Kohl ein Jahr sechs Monate Gefängnis, gegen Stadtsenator Sokolowski zehn Monate Gefängnis und gegen Stadtrat Degener neun Monate Gefängnis. Gegen Hoffmann, Schmidt, Schneider, Gaebel, Kohl, Sokolowski und Degener beantragte der Oberstaatsanwalt auch zu erkennen auf die Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter für die Dauer von fünf Jahren.

Gegen den Buchhalter Lehmann wurde vom Oberstaatsanwalt wegen Beihilfe zum Betruge und zur Urkundenfälschung zwei Jahre Gefängnis und gegen den Buchhalter Tuch wegen Beihilfe zum Betruge ein Jahr Gefängnis beantragt. Wegen den Diplomkaufmann Lusin beantragte der Oberstaatsanwalt wegen schwerer passiver Bestechung ein Jahr drei Monate Gefängnis.

Zum Schluß wurde vom Oberstaatsanwalt Freiherrn von Steinacker beantragt, gegen die Gebrüder Sflarek mit sofortiger Vollstreckung erneut Haftbefehl zu erlassen.

Außerdem ist gegen alle wegen passiver Bestechung zu verurteilenden Beamten der Antrag gestellt worden, das als Bestechung Empfangene oder seinen Wert dem Staat für verfallen zu erklären. Während die meisten Angeklagten die Strafanträge mit Fassung entgegennahm, brach Leo Sflarek in Weinen aus, und Stadtbankdirektor Hoffmann schlug mit der Faust auf den Tisch und brach in sich zusammen. Auch Willi Sflarek fing bei den weiteren Ausführungen des Oberstaatsanwalts zu weinen an. Oberstaatsanwalt Freiherr von Steinacker betonte nach dem Antrag, daß der Korruptionspumpftradengelegt werden müsse und rief dem Gericht zu: „Ihr Urteil wird epochale Bedeutung haben.“

Franz Cammelohr: „Der Tiefstapler“.

Theater in der Behrenstraße

Mit der Hochstaperei ist es aus, heißt die Moral dieser vornehmerlichen Angelegenheit: denn es läßt sich aus den sogenannten reichen Leute aber auch nichts mehr herausholen.

Ein älterer Gentlemaneinbrecher und seine angelernte Gehilfin machen sich in der Villa eines angeblich verreckten Grafen heimlich, und später gesellen sich ihnen noch zwei weitere Jungstaplerinnen zu, zwei auf die Hochstapeltour gehende Pseudoameritanerinnen. Aber die sich gegenseitig betrügenden Betrüger kommen nicht auf ihre Kosten. Ihre Tätigkeit in der Grafenvilla beschränkt sich vornehmlich darauf, Rechnungen für den verstorbenen Grafen zu bezahlen und seine gepfändeten Möbel aus den Klauen des Gerichtsvollziehers zu befreien.

Also schön: Einbruch lohnt nicht mehr! Aber nun wird auch noch die Antithese aufgestellt: die ganz raffinierten Stapeltiefs! Der Graf gibt sich in seiner eigenen Behausung dem Schwindlerquartett gegenüber als Schwindlerkollege aus, und es schaut dabei für ihn heraus, daß er sich die Einbrechergehilfin zur Frau erringt, und für das Stück ergibt sich die Möglichkeit zu einem Raitenschwanz tomischer Verwicklungen.

An Unwahrscheinlichkeit läßt die ganze Angelegenheit nichts zu wünschen übrig, aber immerhin hält sie sich von hanebüchenen Überheiten fern. Sie entbehrt auch nicht einer gewissen Grazie sowie einer zwar nur oberflächlich verankerten, aber ganz annehmbaren Weltanschauung, die ungefähr besagt, daß heute die Methoden der guten Gesellschaft von denen ihrer Hochstaplerimitatoren sich vielfach nicht mehr unterscheiden und daß bei Kollisionen oft kaum mehr festzustellen ist, welches Gliedmaß zu dieser und welches zu jener Seite gehört. Einige eingestreute politische Witze legen auf Charakter keinen Wert, und es ist ihnen jede Tendenz recht, wenn nur die Pointe sitzt.

Ralph Arthur Roberts spielt unter Abschmetterung allzu reichlicher Nachsätzen mit bewährter Degenerationsmiene den Tiefstaplergrafen. Eugen Burg ist vom Scheitel bis zur Sohle ein kultivierter Saunteravaller und auch die Damen, unter denen Eiselotte Rosen ihre Rolle, erfreulich auszufehen, besonders gut erfüllt, stehen ihren Mann. Das Publikum war sehr erbauet.

H. B.

Gedenkfeier für Eugen d'Albert.

Um seinen toten Präsidenten zu ehren, veranstaltete der Bund Deutscher Komponisten in der Singakademie eine Gedenkfeier für Eugen d'Albert, den kürzlich verstorbenen, wahrhaft großen Pianisten und weniger großen, wenn auch weithin bekannten Kom-

ponisten. Paul Graener sprach Worte des Bedenkens. Er versuchte keine kritische Würdigung, er entwarf kein Gesamtbild der Persönlichkeit des Dahingegangenen: in wenigen Sätzen, in sympathisch schlichten Worten versuchte er, aus Abstammung, Erziehung und einzelner Sehnsucht Werden und Wert dieses vielseitigen Künstlers deutlich zu machen, der — aus italienischem, englischem, französischem und zum kleinsten Teil nur deutschem Blut entsprossen — nur ein deutscher Musiker sein, der deutscher Musik dienen wollte, wie sie Franz Liszt in seine Hände gelegt hatte (und der doch in jeder Hinsicht und Beziehung Europäer wurde). Dem Gegenstande angemessen, war die Feier musikalisch würdig umrahmt; es kamen ausschließlich Werke des toten Meisters zur Ausführung: sein zweites Klavierkonzert, ein wirkungsvolles, brillantes, im Instrumentalen oft geradezu grandioses Stück litziger Provenienz, dessen Interpretation durch Heinz Hollis die Ueberlegenheit und Souveränität zeigte; der große romantische Virtuosenstil fehlte, wie ihn d'Albert selbst als einer der Besten noch befehlen hatte. Es folgten von Masalda Salvatini gesungene Orchesterlieder sowie Bruchstücke aus Opern, die Max von Schillings dirigierte, der vor wenigen Tagen zum Präsidenten der preußischen Akademie der Künste gewählt wurde. Max Liebermann, deren bisheriger langjähriger Präsident, hatte seine Wiederwahl abgelehnt, und da man seinen Wunsch, den bekannten Architekten Hans Poelzig zu wählen, nicht respektierte, kam es diesmal erstaunderweise zur Wahl eines Musikers, zur Wahl Schillings, der als Schaffender nicht viel Neues zu sagen hatte und hat, der aber über genügend Traditionsbewußtsein und jene herkömmliche Haltung verfügt, die ihn für eine derartige Verlegenheitswahl als den geeigneten Mann erscheinen lassen mußte.

A. W.

Die dritte Schloßmusik.

Das dritte der Schloßhofkonzerte brachte — vom Stadtopernorchester gespielt, von Fritz Siedron ausgezeichnet dirigiert — ein köstliches Werk von Mozart (ein konzertantes Quartett für Oboe, Klarinette, Horn und Fagott mit Orchesterbegleitung), ferner Hugo Wolfs entzückende italienische Serenade, Wagners Siegfried-Idyll und einen Marsch von Schubert. Leider ist die Musik des Schlüterhofes, wahrscheinlich das Musizieren im Freien überhaupt, den Werken Wolfs und Wagners nicht so günstig, wie denen Haydns, Mozarts; der zarte Klang zerfließt, die Farben büßen ihre Leuchtkraft ein; die konstruktiven Elemente, die sich außerhalb der Saalmusik offenbar am besten behaupten, sind ja bei solchen Werken recht gering; so kommen sie, so liebevoll sie auch betreut werden mögen, um ihren eigentlichen Sinn, um all die feinen Reize ihres Farbensmelzes. Den einheitlichsten, geschlossensten und darum wohl auch größten Eindruck vermittelte Mozart. ar.

W 1216



Wir eröffnen...

am Freitag, den 3. Juni 1932 einen neuen Laden:

BERLIN N 4

CHAUSSEESTR. 19, NÄHE INVALIDENSTR.

Wir beehren uns, Sie zur Eröffnung dieses Ladens, mit zwangloser Besichtigung und Konzert, Freitag, den 3. Juni von 2—6.30 Uhr nachmittags ergebenst einzuladen.

Am Eröffnungstage findet kein Verkauf statt. Dieser beginnt erst am nächsten Tag, Sonnabend, den 4. Juni, ab 9 Uhr vormittags.

F. W. WOOLWORTH CO G.M. B.H.

Bei den Indianern Südamerikas

Eine Forschungsreise ins alte Inkareich

Wenn von Indianern die Rede ist, denkt man im allgemeinen an die Rothäute Nordamerikas, die durch die Wildwestliteratur jedem Jungen bekannt geworden sind, und die heute in den Reservoiren in U.S.A. ein kümmerliches, durchaus nicht indianisches Leben führen. Dagegen ist wenig bekannt, daß es auch in Südamerika noch Indianerstämme gibt, Reste der Bewohner jener großartigen Inkareiche, die die spanischen Eroberer und Beutejäger blühdürrig zerstört haben. Die Nachkommen dieser einst hochstehenden Indianervölker leben in kleinen Stämmen und Gruppen im Choco, der weiten Steppe, im Urwald oder in versteckten Hochländern der Anden, nahezu ohne Verbindung mit der Zivilisation der heutigen Beherrscher Südamerikas. Sie sind daher lange Zeit fast unbekannt geblieben. Erst in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts haben die vordringenden Wirtschaftszweige der Weißen engere Verbindung mit den einzelnen Indianerstämmen bekommen. Gleichzeitig setzte aber auch die verheerende Auswirkung der europäischen Zivilisation auf die Naturvölker ein: die zur Arbeit in den Plantagen und Fabriken gepreschten Rothäute verfielen anstehenden Krankheiten, die sie in ihre Dörfer einschleppten. In kürzester Zeit waren die Sippen und Stämme verheert, schon sind einzelne Stämme ausgestorben, die noch vor Jahrzehnten anzutreffen gewesen sind.

Zu diesen kulturell und physisch aufs höchste gefährdeten Indianerstämmen reiste auf Einladung der bolivianischen Universität La Paz Professor Richard A. Wagner, Vorsitzender der Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Für seine Forschungen im Gebiet der Indianer, die von 1927 bis 1929 stattfanden, stellte er sich die Aufgabe, möglichst lückenloses Material über die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Stämme anzufordern und der wissenschaftlichen Durchsicht zugänglich zu machen. Ueber 100 Kisten Sammelgut, 2000 photographische Aufnahmen und mehrere Kilometer Film sind neben zahlreichen Tagebüchern die bisher noch unentdeckte Ausbeute der Forschungen, von der Wagner in einem umfangreichen, mit ausgezeichneten Bildern reich ausgestatteten Buch berichtet. (Richard A. Wagner: „Zum Sonnenort der Welt durch altes Indien“, L. C. Wittich-Berlag, Darmstadt.)

Die eingehenden Studien geben ein oft umfassendes Bild von den bisher wenig bekannten Gewohnheiten der Indianer. Von den Choroti, den Bewohnern des Chaco, also der riesigen, falkendurchsetzten Dornbusch- und Grassteppe zwischen Bolivien, Paraguay und Argentinien, können ursprüngliche Gewohnheiten nur noch rekonstruiert werden, weil hier schon zu starker europäischer Einfluß alle Sitten verdrängt hat. So tragen z. B. die Männer tolmollene, mit weißen Schneckenplättchen verzierte Stirnbänder, an denen hin und wieder lange Haarbüschel hängen. Diese Haarbüschel sind aus dem Haar erlegter Feinde gemacht und sollen ein Ueberbleibsel des Skalpierens sein, das heute unter dem Einfluß der Weißen nicht mehr ausgeübt wird.

Der „Wigwam“ der Choroti ist eine höchst primitive Hütte, aus Zweigen, verflochtenen Ästen und Grasbündeln zusammengebaut. Die kaum mannshohe, kreisrunde Hütte ist wohl ein guter Schutz gegen die sengende Sonne, ist aber bei Regenzeiten sofort durchfeuchtet. In dem an Hausrat und sonstigem Besitz armen Leben spielt der Schmuck eine große Rolle, besonders für die Männer. Neben den bereits erwähnten Stirnbändern der Männer gelten Halsketten, geflochtene Bänder um die Knöchel und Ringe, zumeist aus dem Gehäuse der Schnecken oder dem Schuppenpanzer der Eidechsen angefertigt, als Schmuckmittel für beide Geschlechter. Auch festliche rote und schwarze Bemalung des Gesichts gehört zur Toilette, desgleichen bei den Frauen eine mit Kaktusnadeln und Farbstoff ausgeführte Tätowierung.

Die Choroti baden nur zufällig beim Fischen. Weil sie abseits von großen Flüssen leben und bei langen, ununterbrochenen Trockenperioden geradezu an Wassermangel leiden, ist ihnen die Sitte des Badens fremd. Dafür kennen sie aber um so inniger Läufe, „und man sieht immer wieder das nette Bild, daß die Frau ihrem Manne sorgfältig die Läufe aus dem Haar sucht und sie — aufrisht.“

Ein höchst merkwürdiger Stamm sind die Duruñguá, die im Gebiet des Rio Piray in Ostbolivien durch die Urwälder streifen. Ohne Sesshaftigkeit und Körneranbau, selbst ohne Hütte und Hängematte, über die sonst alle Indianerstämme verfügen, leben die Duruñguá ständig in den Urwäldern, als Jäger und Sammler umherziehend. Auf der Jagd, die die Männer mit hölzernen Pfeilen betreiben, werden zumeist kleine Tiere, wie Eichhörnchen und Schildkröten, gefangen. Sie werden lebend, mit dem Rücken nach unten, im Feuer gebraten und mit samt dem Eingeweide verzehrt. Nur bei großen Tieren, einer selteneren Jagdbeute, wird mit einem Bambusplitter der Leib aufgeschlitten, um die Eingeweide herauszuziehen. Dann wird das Tier zerhackt und gebraten. Alles, was gegagt werden kann, dient zur Nahrung, selbst Giftschlangen, Schnecken und Engerlinge, dagegen keine Kröten, Frösche und Käfer.

Die Duruñguá unterscheiden sich auch in anderer Hinsicht von den übrigen Indianerstämmen. Sie sind besonders groß, haben gegenüber dem glatten Straßhaar anderer Indianer welliges Haar und fallen besonders auf durch einen starken Bartwuchs. Das Sonderbarste jedoch ist, daß sie völlig stumm sind. Sie haben weder eine artikulierte Sprache, noch sind von ihnen jemals laute Rufe oder unartikulierte Schreie gehört worden. Ein junger Indianer dieses Stammes, der mitgeführt werden konnte, hat in vielen Monaten nicht ein einziges Wort, welcher Sprache es auch angehören mochte, nachsprechen gelernt.

Dennoch haben die Duruñguá reiche Verständigungsmöglichkeiten. Zischende oder gurgelnde Laute, klaffende Schläge gegen den nackten Körper, Wink und Zeichen der verschiedensten Art, von Gebärden begleitet, ersetzen ihnen die Sprache. Wenn ein Mann seinen Unwillen ausdrücken will, klafft er sich gegen den rechten Oberarmel und stampft mit dem linken Fuß auf den Boden, eine Frau schlägt sich dagegen auf die Lenden. Die Stammeseinteilung ist ebenso auffällig. Männer und Frauen leben und wirtschaften getrennt, vom Stammesältesten geleitet. In der gemeinsamen, aus Blattwerk schnell zusammen-

geflochtenen Hütte, die aber eigentlich nur ein flüchtiges Dach darstellt, haben die Geschlechter getrennte Lager, der Stammesälteste hat seinen Platz zwischen ihnen. Männer und Frauen kochen und essen aber auch getrennt, jede Gruppe an einem besonderen Feuer.

Im Gegensatz zu diesen auf der untersten Kulturstufe stehenden Urmalindianern sind andere Stämme sehr hoch entwickelt, so die Puracaré trotz ihrer grausamen Kampfspiele und der Narbentätowierung bei den Frauen, oder die Tirintí mit den stets trübseligen, lachenden Frauen, die Mojosi Indianer oder die Chimane. So zieht in dem interessantesten Buch ein Stamm nach dem anderen vorbei, die Bewohner des Chaco und die Anwohner der Flüsse, die Jäger und Sammler der Urwälder und die Ackerbauer der Berge und der Hochanden. Hier besonders, um den Titicacasee herum und bei Cuzco, drängen sich die Stämme, war doch hier der Mittelpunkt des glanzvollen Inkareiches. Nur spärliche Reste, wie das Sonnenort bei Cuzco oder die rätselhaften Stadtruinen mit dem großartigen Tempel bei Machu Picchu kündigen von dem Reichtum und der Kulturhöhe der Indianer, deren Nachkommen in ihrem eigenen Reiche ein kümmerliches Dasein führen, von aller Kultur ausgeschlossen, dem Untergang überantwortet.

Wilhelm Tietgens.

Indianerkultur vor 10000 Jahren

In den Höhlen finden wir gewaltige und bedeutsame Kulturdenkmäler, die hunderttausend Jahre alt sind oder gar noch ein höheres Alter haben. Die Zeichnungen und Skulpturen, die uns aus uralter, vorgeschichtlicher Zeit erhalten sind, weisen darauf hin, daß unsere Vorfahren schon hervorragende Zeugnisse des Geistes geschaffen haben. Trotzdem ist es, wie der Astronom Robert Henning, Potsdam, in einem Vortrag über Astrologie als Quelle der Kultur ausführte, möglich, das älteste Datum der Weltgeschichte, wenn auch nicht der Kulturgeschichte zu bestimmen. Die Möglichkeit hierzu bietet uns der berühmte Maya-Kalender, der sich in Dresden befindet. Er bringt das Anfangdatum aller Maya-Zeitrechnung, und dieses Datum ist der 2. Juni des Jahres 8498 v. Chr. Da wir jetzt 1932 zählen, so ist die Weltgeschichte genau 10 430 Jahre alt, oder vielmehr sie ist seit 10 430 Jahren bekannt. Schon vorher gab es tausendfache Geschehnisse, aber kein Volk der Erde hat sie aufgezeichnet oder ihre Zeitangaben

bestimmt. Es fragt sich nun, ob dieses Datum richtig ist. Das kann nur dann der Fall sein, wenn das große Indianervolk der Mayas in Zentralamerika bereits die Fähigkeiten gehabt hat, die Zeiten nach den Gestirnen zu bestimmen. In dieser Beziehung aber waren die Mayas Meister. Die Mayas hatten einen Kalender, der viel genauer war als der julianische, trotzdem er fast 9000 Jahre älter ist. Aus dem Maya-Kalender in Dresden erkennen wir, daß dieses alte Indianervolk eine Kenntnis der Gestirnbewegung hatte, die selbst für unsere Zeit ganz erstaunlich ist. Auch die Griechen und Ägypter und andere alte Völker waren gute Kenner der Gestirne, aber nur für ihre Zeit. An den heutigen Erkenntnissen gemessen waren ihre Forschungen gering. Die Mayas dagegen waren Astronomen, deren Gestirnenkenntnis nicht nur annähernd, sondern vollkommen den besten Werken gleicht, mit denen heute die Astronomie rechnet. Darum kann man mit Fug und Recht sagen, daß das älteste Datum der Weltgeschichte tatsächlich der 2. Juni 8498 ist. Gegenüber dieser uralten Kultur ist die der Ägypter geradezu modern zu nennen. Die alten amerikanischen Völker haben überhaupt, wie dazu zu sagen ist, sich schon in unvorstellbar frühen Zeiten durch gewaltige Kulturdenkmäler ausgezeichnet. Es sei nur an die Ausdehnung der gewaltigen Bauten erinnert, die mindestens 10000 Jahre alt sind und zum Teil aus ungeheuren Blöcken bestehen, deren Bewegung heute noch Schwierigkeiten machen würde. Es waren Sternwarten, die aus der Urzeit der Menschheit stammen. Auch die Mayas haben eine hoch entwickelte Architektur, wie die Ruinen von Uxmal, Xamal, Karcholon und viele andere beweisen. Sie hatten fernerhin eine seltsame Bilderschrift, die so rätselhaft ist, daß sie auch heute noch nicht völlig entziffert werden konnte, obwohl es bereits vollständige Maya-Alphabete gibt. Damit sind aber die erhaltenen Inschriften der Mayas nicht völlig zu lesen. Die Hieroglyphen der Mayas unterscheiden sich in dieser Beziehung von denen der Ägypter, die leicht entziffert werden konnten, nachdem einmal der erste Schritt dazu von Champollion vor 100 Jahren gemacht worden ist, als der Königsname Ptolemäus entzifferte. Es ist selbstverständlich, daß die hohe Kenntnis der Mayas und der alten Völker von den Sternen auch auf ihre Kultur einen bedeutenden Einfluß haben mußte, und in diesem Sinne kann man sagen, daß die Astrologie, die damals die Sternkunde darstellte, die Quelle der Kultur ist. Sie hat mit der heutigen Astrologie allerdings nichts gemeinsam.

Forschernot am Titicacasee

Wir entnehmen die folgende Skizze dem oben angezeigten Werk von Prof. Dr. Richard A. Wagner: „Zum Sonnenort durch altes Indien“. Vorhänge, Vorhänge, wie die Wegener, sind keineswegs ruhige Beobachter, sondern ständig von Gefahren und unliebsamen Ueberforschungen bedroht, gilt es doch, mit fremden Hilfsmitteln ungewohntes Land zu durchstreifen. Die Skizze schildert ein solches Abenteuer bei vergeblicher Suche nach Indianern am Titicacasee, einem Gebirgssee der bolivianischen Anden, der einst ein heiliger See und ein Kulturzentrum des indianischen Inkareiches war.

Am frühen Morgen eines sonnigen Tages ist alles beladen zur Abfahrt bereit. Ein flaches, kastenartiges Beiboot, innen mit Wellblech ausgekleidet, soll hintergeschleppt werden. Es trägt einen kleinen Ofen und Lohholz, je einen Tank mit Benzin und Trinkwasser, denn das Wasser des Sees ist salzig. Der Spanier, der mir das Boot vermietet, ist nicht davon abzubringen, dieses Floß mitzuschleppen, das abendrein die Fahrtgeschwindigkeit hemmt. Darüber und durch die Bummelerei unseres indianischen Rozos verzögert sich die Abfahrt.

Nach etwa zwei Stunden setzt ein immer stärkerer Wind und Wellengang ein. Wolken ziehen auf, Götz spricht über den Rohn und schlägt den Benzinmotor voll Wasser. Er wird abgenommen und gereinigt. Der Wind steigert sich zum Sturm. Das Beiboot wird abgerissen, der Spanier versteht nichts ordentliches vom Steuern und Segeln. Unter mühsamem Rudern und Kreuzen gelingt es mir endlich, das Beiboot zu erreichen und mit Stricken festzumachen. Die indianischen Rozos legen apathisch im Bug des Schiffes, bis zur Bewegungslosigkeit seetruak. In der dünnen Höhenluft leuchtet der Atem vor Anstrengung. Der Spanier bekommt einen Herzstillstand. So gut es geht, wird er auf den Boden des Fahrzeuges getzelt, da eine Hand das Steuer halten muß. Wie eine Ruchshale wird das Boot hin und her geworfen, das ich mit dem Wind zu halten verjude.

Als der Sturm sich legt, nah unter heftigen Regenschauern die Nacht. Vor strömendem Regen ziehe auch ich mich in die Luke zurück; aber die Luft in dem engen Raum, noch dazu in Höhe von 4000 Meter, ist unerträglich. Vier Mann liegen mir gegen die Wanken, wie in einer Sardinienbüchse gepreßt. An der Bordwand klemmen wir uns immer höher zwischen die Spalten, um nicht im Wasser zu liegen. Endlich naht der Morgen. Der Sturm hat das Boot bis ans Südbende des riesigen Sees getrieben, eine Strecke von einigen 40 Kilometer weit. Endlich gelingt es uns, ein Binzenboot zu sichten, halb vermodert im Schilf des Ufers. Darauf steuern wir zu; waten im eifigsten Sumpf; aber das Binzenboot, das ich mit einer Stange näher ans Ufer zu schieben veruche, sinkt tief ins Wasser. Hundegeschrei ertönt, eine Frau taucht auf und verschwindet rasch in einer winzigen Hütte. Endlich erreichen unsere beiden Indianer das Ufer, ich ihnen nach. Dem Spanier postet diese Sache nicht. Er möchte recht schnell am Ufer entlang nach Hause. Krant, kennt er nur die Sorge um sein Boot; er möchte fort, aber er kann sich nicht gegen die von der See-krankheit ermüdeten Indianer durchsetzen. Die Ruderknechte verständigend sich mit der einsam wohnenden Indianerfamilie, bei der wir über Nacht bleiben.

Am nächsten Morgen ist der Spanier immer noch krank, jedenfalls jammert er sehr, obgleich eine erneute Untersuchung keinen bedrohlichen Zustand ergibt. Ruhe bleibt die Hauptsache für ihn. So lasse ich ihn unter der Pflege des älteren der beiden Rozos zurück.

Wir brechen zu dritt mit den beiden Gefährten der indianischen

Familie auf. Ein Stück Schaffell über den Decken, mit Schnur aus Lamawolle festgeschnürt, dient als Sattel. Auf dem zweiten schwächeren Tier liegt ein Beutel mit ein paar Konserven, etwas Tee und der Teekessel. Dazu ein Sack mit Lamawolle als Brennmaterial; denn Holz gibt es hier in diesen Gegenden kaum. Die barfüßigen Indianer kommen in dem matschigen Grund, der bald trockener wird, ziemlich rasch vorwärts. Immer sind noch kleine Hütten vom ortsnahen Führer zu finden, in denen wir eifige Nächte verbringen. Aber diese engen Räume benehmen den Atem; vor Kopfschmerzen richte ich mich auf, um Luft zu bekommen.

Eines Morgens wollen meine Indianer nicht weiter, sie zaudern. Kurz entschlossen packe ich meine Decke auf den Esel, bis sie mir helfen. Endlich treffen wir auf eine Art von Gehöft von runden, kegelförmigen Hütten, nur aus getrocknetem Schlamme primitiv aufgeschichtet. Die Eingänge sind mit Schlammziegelu lose zugestellt. Die Bewohner, Chipaya, sind darangezogen. Etwas Schilf am Boden, ein zerbrochenes Gefäß ist alles, was zurüchblieb.

Die Konserven gehen zu Ende, so muß ich mich aus Proviantmangel zum Rückmarsch entschließen. Als wir das Seeufer wieder erreichen, waren Spanier, Proviant und Boot davon. Keine Summe, die ich dem Indio biete, vermag den fürdlich mißtrauischen Mann zu bewegen, mit seine Tiere für einige Tage weiter bis nach Pazna zu verleihen. So packe ich eine Decke über die Schulter, den photographischen Apparat in die Hand und wondere durch den matschigen Behm am Ufer entlang, der mich begleitende Rozo mit den anderen Sachen hinterdrein.

Nach drei Wegstunden erblicken wir das Boot weit draußen in See. Endlich bemerkt man uns und versucht, möglichst nahe ans flache Ufer zu kommen. Um das Fahrzeug zu erreichen, müssen wir nackt ins Wasser. Vor Kälte schauernd, halb erstarrt, ein Bündel in eine Decke eingeschlagen auf dem Kopfe balancierend, erreichen wir das Boot. Mit Hilfe der Indianer gelingt es, das Segel zurechtzumachen und schräg gegen Nordosten über den See zu kreuzen.

Wieder bricht die Nacht herein. Als wir am dritten Tage noch immer am Seeufer entlang schieben, nur noch wenige Kilometer von der Finka, dem Wohnsitz des Spaniers, entfernt sein können, dazu auch der Bootsproviant zur Reize geht, reißt mir die Geduld. In einer passenden Stelle komme ich trocken ans Ufer, lasse meine Decken im Stich, schultere Mantel und photographischen Apparat, laufe los. Dieses Mal habe ich Glück und treffe auf eine wohlgepflegte kleine Finka. Zwei Indianer schneiden Gefirte; der eine kann Spanisch, er ist beim Mistard gewesen. Zu billigem Preise leiht er mir einen dickbäuchigen Esel und trägt selbst den Apparat im Rückentuch. In zwei Stunden kommen wir zur Finka des Spaniers; das hier zurückgelassene Feldbett wird auch noch dem Posttier aufgeladen. In drei weiteren Stunden wird Pazna erreicht. Die Bahn brachte mich nach Poopo beim Ingenio Adclantania.

Von der Höhenform ist meine Gesichtshaut aufgesprungen, die Lippen sind mit Borken bedekt. Die gütige Fürsorge einer hier waltenden deutschen Hausfrau umfängt mich, ein warmes Bad, ein Bett mit sauberem Linnen, ein weiß gedeckter Abendbrotisch folgt. Ueber einigen deutschen Zeitungen, unter elektrischem Licht, vom Ingenio für seinen Bedarf erzeugt, schlafe ich ein. Von dem Spanier habe ich nie mehr etwas gehört; die schöne Felddecke, Werkzeuge und Gefirte waren durch keine Vermittlung wiederzuerlangen.

